ein gigantisches Spiel. Dann, durch das Scherenfernrohr, sieht man die Riesen, um die den Bergen die Flanken zerrissen werden, um die sich ein neuer Himmel über die ungeheuren Häupter des Gebirges schiebt: winzige schwarze Punkte bewegen sich über die hellen Latschhalden. Das ist

die österreichisch-ungarische Infanterie, die zum Sturm vorgeht

Da ist Not, Leid, Gebete, Zorn, Vernichtung, tausend Wünsche so groß wie die Berge, tausend Sehnsüchte weit wie der spannende Himmel, da sind tausend Menschenwelten, die unter dem hellen Glanz der großen Welt den dunklen Schicksalslauf kreisen. Unfaßbar schön ist die Erde, und unfaßbares Elend trägt unser Fieber in ihre Schönheit, in ihr goldenstes Korn, in ihre traumgrünsten Wälder, in ihre gottseligste Hocheinsamkeit. Einmal sollte man die kleinen, großen Ziehen und Wollen und Schieben an der Themse in die leuchtende Einsamkeit der schönsten Welt hier oben stellen, und dann sollten sie ihre Reden halten vom Zerschmettern und belgischer Neutralität und Kulturkampf und Militarismus und heiligem Zwang, ihre Stimme müßte ihnen im Munde brennen, ihrer Narrheit würde der Atem ausgehen in der freien, dünnen Luft der Bergheiligkeit. Kleine tapfere Punkte . . . es ist, als ob der Nebel gewartet habe, um sie zu verschlucken. Noch sieht man größere geschlossene Massen, einen kleinen schwarzgrauen Fleck, die Halde herunter kommen: gefangene Russen. Dann ballt sich der Nebel dichter. Leuchtkugeln steigen hoch. Immer dichter verschleiert sich die Ferne. Noch sieht man unten im Tal Lalossalva und Kirlibaba. Wie ein braun-weiß-grünes Holzdörfchen zum Verschenken als Kinderspielzeug liegen die kleinen Nester dort am goldenen Bistritzbach. Die Russen schicken ein paar Schrapnells in das Tal, die über den verlassenen Häusern zerflattern. Unaufhörlich arbeitet die deutsche und österreichisch-ungarische Artillerie. Die mittlere Feuntes wird am Nachmittag dann genommen, über 1000 Gefangene, fünf Offiziere darunter, werden eingebracht. Das vollzieht sich hinter den undurchsichtigen Nebelvorhängen. Noch ist sonniges Licht auf unsrer Kuppe und auf dem Felsgipfel des Capul. Der Wind faßt schärfer zu. Die Sonne verschwimmt, als ob sie langsam in einem grauen Meer untersänke. Die Scherenfernrohre werden zusammengepackt, das Telephon — das schon eine Minute nach unsrer Ankunft in Ordnung war — wird wieder abmontiert. Der Gefechtsstand der Division ist aufgelöst. Wir steigen einen steilen Grad ab, der fast senkrecht zur Linken zum goldenen Bistritztal abfällt. Der General sieht die Halden und Hänge schon auf ihre Tauglichkeit als Skiübungsplätze an, und der Generalstabsoffizier scheint schon den Telemarkenschwung in den Knochen zu spüren. Am Tage darauf sind dann von Schlesiern und Jägern der Smotrec und die namenlosen Kuppen zwischen Smotrec und Stajki genommen worden. Russische Gegenangriffe setzten ein; die Kosakenlatschen wurden in erbitterten Nahkämpfen durch Bayern gesäubert, dann griff der Winter an. Ich sah eine Kompagnie, die in Reserve ging. Die Gesichter zeigten alle, daß dieser beginnende Karpathenwinter Schweres verlangt. Die Uniformen waren unter nassem Brei und Lehm kaum zu erkennen, auf den Händen lagen dicke Krusten. Die Augen . . . es ist nicht möglich, die Augen einer solchen marschierenden Kompagnie zu vergessen. Sie sehen und sehen nicht, sie klagen an, sie sprechen von furchtbarem Menschenleid und von übermenschlicher Anstrengung, es zu überwinden, sie sind wach und müde, und trotzdem ist Härte in ihnen, eine schneidende Härte, wie sie im Kriege gelernt wird. Es mag wohl auch sonst nirgends leicht sein, sich mit dieser Zeit abzufinden, vor diesen Augen schweigt jede eigene Sorge und wird klein und unwichtig.

(Kb) **Rolf Brandt**, Kriegsberichterstatter.

Bulgarischer Kampfbericht

× **Sofia**, 31. Oktober.

Bericht des Generalstabs vom 31. Oktober: Makedonische Front: Wir warfen von neuem bei Kotitza schwache feindliche Abteilungen zurück, die ein wenig südwestlich vom Malikfee vorgerückt waren. Im Ostabschnitt des Cernabogens versuchten die Serben anzugreifen, sie wurden aber durch Gegenangriff in ihre Ausgangsstellungen zurückgeworfen. Wir schlugen gleichfalls einen schwachen feindlichen Angriff am Dobropolie ab. Im Moglenitzatale und auf beiden Seiten des Vardar Patrouillengefechte. An der Front der Belasica Planina und an der Struma beschoß die feindliche Artillerie ergebnislos einige bewohnte Ortschaften vor der Front. An der Küste des Aegäischen Meeres Ruhe. — Rumänische Front: Die Lage ist unverändert.

Der deutsche Heeresbericht vom Dienstag

× **Großes Hauptquartier, 31. Oktober. (Amtlich.)**

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht

Ungünstige Witterungsverhältnisse schränkten die Gefechtstätigkeit an der Somme ein.

Abteilungen des Gegners, die gegen unsre Stellungen nordöstlich und östlich von Lesboeufs vorgingen, wurden durch Feuer zurückgetrieben.

Der gegen La Maisonette gerichtete Angriff einer französischen Kompagnie scheiterte; ebenso mißlangen Versuche, mit Handgranatentrupps in unsre neuen Gräben südlich von Biaches einzudringen.

Ein Angriff starker französischer Kräfte gegen Ablaincourt und beiderseits der Straße Chaulnes—Lihons kam in unserm Abwehrfeuer nicht zur Durchführung.

Heeresgruppe Kronprinz:

Auch im Maasgebiete war es ruhiger als an den Vortagen, nur in der Gegend von St. Mihiel erreichte das Artilleriefeuer zeitweilig größere Stärke.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern

Im Morgengrauen griff der Russe nach kurzer Feuersteigerung unsre Schtschara-Stellung bei Kreschin an; er ist blutig abgewiesen worden.

Nordwestlich von Beresteczko am oberen Styr hatten Vorfeldkämpfe einen für uns günstigen Ausgang.

Auf dem Ostufer der Narajowka nahmen ottomanische Truppen im Sturm mehrere Vorstellungen des Feindes nordwestlich von Molochow; weiter südlich bemächtigten sich deutsche Regimenter wichtiger Höhenstellungen westlich von Folw. Krasnolesie und wiesen Gegenangriffe der Russen ab.

Vier Offiziere, 170 Mann, neun Maschinengewehre sind eingebracht.

Südwestlich von Stanislau blieb ein Vorstoß russischer Abteilungen ohne Erfolg.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Carl:

An der siebenbürgischen Ostfront Ruhe.

Im südlichen Grenzgebirge dauerten trotz starkem Nebel und zeitweisem Schneesturm die Kämpfe an.

Nördlich von Campolung und bei Boerceny, nördlich von Orsova, verfochten die Rumänen vergeblich, ihnen entrissene Höhen zurückzugewinnen.

Seit dem 10. Oktober hat die Armee des Generals der Infanterie v. Falkenhayn 151 Offiziere, 9920 Mann zu Gefangenen gemacht und außer vielem andrem Kriegsgerät den Rumänen an Beute 37 Geschütze, 47 Maschinengewehre und eine Fahne abgenommen.

Balkankriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen:

In der Dobrudscha ist die Lage unverändert.

Mazedonische Front:

Nach anfänglichem Erfolge wurden serbische Abteilungen im Ostteile des Cernabogens durch Gegenstoß bulgarischer Infanterie verlustreich in ihre Ausgangsstellungen zurückgeworfen.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Die österreichisch-ungarischen Heeresberichte

× **Wien, 30. Oktober. Amtlich wird verlautbart:**

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Carl:

Bei Orsova nichts Neues.

Südwestlich des Szurdukpasses drängte der Feind eine unsrer Gefechtsgruppen um einige Kilometer zurück. Südöstlich des Veres Toronyer (Roten-Turm)-Passes erweiterten wir unsre Erfolge. Nördlich von Campolung wurden rumänische Vorstöße abgeschlagen.

An der ungarischen Ostgrenze ließ die Kampftätigkeit nach.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern:

Bei Putsompty versuchten die Russen nach kurzem, aber heftigstem Artilleriefeuer einen Massensturm; ihre Kolonnen brachen teils vor, teils in unsern Hindernissen zusammen. Ebenso scheiterte ein feindlicher Massenvorstoß bei Szelwow.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Bei ungünstigen Sichtverhältnissen war gestern die feindliche Gefechtstätigkeit im Küstenlande geringer als in den vergangenen Tagen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Bei unsern Truppen unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

× **Wien, 31. Oktober. Amtlich wird verlautbart:**

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Carl:

Bei Orsova und jenseits der südlichen Grenzgebirge Siebenbürgens wird weitergekämpft. Die von den Rumänen nördlich von Cerna Hevizz und nördlich von Campolung unternommenen Angriffe scheiterten. An der ungarischen Ostgrenze und in den Waldkarpathen herrschte auch gestern verhältnismäßig Ruhe. Die österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte des Generals v. Falkenhayn haben seit dem 10. Oktober 151 Offiziere und 9920 Mann als Gefangene eingebracht. Die Beute beträgt 37 Geschütze, 47 Maschinengewehre, eine Fahne und viel Kriegsgerät.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern:

Bei Lipnica Dolna bemächtigten sich deutsche Truppen, südlich von Brzezany türkische Bataillone stark verschanzter feindlicher Stellungen, wobei vier Offiziere, 170 Mann und neun Maschinengewehre in der Hand der Angreifer blieben. Bei Lobaczewka in Wolhynien wurden russische Vorstöße abgeschlagen.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Teile der küstenländischen Front stehen unter Artillerie- und Minenfeuer wechselnder Stärke. In Tirol wurde der Angriff eines Alpinibataillons gegen den Gardinal in den Fassaner Alpen unter erheblichen Feindverlusten abgewiesen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Bei den österreichisch-ungarischen Streitkräften nichts von Belang.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Eine Rede Wilsons

(Funkspruch vom Vertreter des WTB.)

× **New-York**, 27. Oktober. (Verspätet)

In einer Rede in Cincinnati, die sich fast ausschließlich mit den Beziehungen Amerikas zu der übrigen Welt nach dem Kriege beschäftigte und stürmischen Beifall bei den Tausenden von Zuhörern hervorrief, sagte Wilson: „Die Besorgnisse des Handels vor einer Ueberschwemmung mit billiger Auslandsware gründen sich auf völliger Unkenntnis, und sollte dies selbst eintreten, so würde die Nation bereit sein, dem zu begegnen.“ Wilson fuhr fort: „Wir sollten uns jenen Völkern nicht in Furcht, sondern mit Sympathie zuwenden. Wir sollten uns vor Augen halten, daß sie nach dieser Erschöpfung uns brauchen werden, und daß wir sie nicht zu fürchten brauchen. Ich würde mich eines jeden Amerikaners schämen, der diese Minderung der physischen Kraft Europas mit Befriedigung betrachten würde. Die ganze Nerven- und Körperkraft dieser Nationen wird eine — ich weiß nicht wie lange — Zeit des Wiederaufbaues brauchen, bis sie wieder hergestellt ist. Niemand mit einem Herzen im Leibe kann das mit Befriedigung mit ansehen und sagen: „Dies ist die Gelegenheit für Amerika“, womit er meint die Gelegenheit für Amerika, Nutzen daraus für sich zu ziehen. Es wird eine Gelegenheit für Amerika sein, aber eine Gelegenheit zu etwas sehr viel Größerem.

Man bedenke die Lage der Vereinigten Staaten. Die Vereinigten Staaten haben in den letzten zwei Jahren eine Belebung ihrer Industrie erfahren, wie sie nie vorher erlebt worden ist, und wenn man sich einbildet, daß dies dem Handel zuzuschreiben ist, der durch den Krieg großgezogen worden ist, so läßt man die Tatsachen aus den Augen. Wenn man sich die Ziffern unsres Binnenhandels und unsres auswärtigen Handels vergegenwärtigt, so wird man finden, daß unser auswärtiger Handel, selbst bei bescheidenstem Ansatz der Ziffern für unsern Binnenhandel, nicht einmal vier vom Hundert des ganzen Handels ausmacht. Und die Ausfuhr von Munition, und zwar nicht allein von Munition, sondern alles dessen, was zur Versorgung von Heeren gehört, wie Kavallerie, Automobile, Gespanne und Lebensmittel, die unmittelbar dem Heeresbedürfnis dienen sollen, ferner Stiefel, Kleidungsstücke, also alles dessen, was für ein Heer gebraucht wird, die Ausfuhr aller dieser Dinge zusammengenommen beträgt nicht eins vom Hundert unsres ganzen Handels. Ist es nun, vernünftig, anzunehmen, daß die vier vom Hundert die übrigen 96 vom Hundert hervorbringen? Darauf kommt es vielmehr an: Amerika muß zeigen, daß es als Glied der Völkerfamilie gegen die andern Nationen dieselbe Haltung einnimmt, die es wünscht, daß seine eigenen Völker zueinander einnehmen. Amerika muß zeigen, daß es bereit ist, nicht nur seinen moralischen Einfluß, sondern auch seine physische Kraft zur Verfügung zu stellen, wenn andre Nationen mit ihm zusammen dafür sorgen wollen, daß keine Nation und keine Gruppe von Nationen versucht, eine andre Nation oder eine andre Gruppe von Nationen auszunutzen, und daß das einzige, wofür gekämpft worden ist, die allgemeinen Rechte der Menschheit sind.

Viele führen Beschwerde darüber, daß wir nicht jetzt kämpfen, um etwas zu erreichen, nicht etwas Geistiges, nicht irgendein Recht, nicht irgend etwas, worauf wir stolz sein könnten, sondern etwas, das wir besitzen und für unsern Handel ausnutzen könnten. Sie beschweren sich darüber, daß die Regierung der Vereinigten Staaten nicht von demselben Geiste beseelt ist wie die Regierungen andrer Staaten, die die Macht ihrer Heere und Flotten hinter die Unternehmungen in andern Ländern stellen. Das tun, heißt, sich in das Chaos der miteinander wetteifernden oder einander feindlichen Bestrebungen zu stürzen. Hat jemand jemals davon gehört, woraus der gegenwärtige Krieg entstanden ist? Wenn ja, dann wünschte ich, er würde das bekanntgeben, denn soweit ich sehe, weiß es niemand. Keine einzelne Tatsache hat den Krieg hervorgerufen, sondern alle Dinge im allgemeinen. In Europa war ein gegenseitiger Argwohn entstanden, wechselseitige Vermutungen waren entstanden über das, was diese oder jene Regierung im Begriffe stände zu tun, eine Verknüpfung von Bündnissen und Verständigungen, ein verwickeltes Gewebe von Intrigen und Spionage, das mit Sicherheit die ganze Völkerfamilie auf jener Seite des Ozeans in seinen Maschen fing.

Nun bedenke man, daß es nach diesem Kriege früher oder später wieder einen solchen Krieg geben könnte, und daß dies der letzte Krieg ist, der die Welt umfaßt, und dem die Vereinigten Staaten fernblieben konnten. Ich sage das, weil ich glaube, daß es mit dem Neutralsein vorüber ist (bussinesse of neutrality is over), nicht weil ich wünschte, daß sie vorüber wäre. Aber ich meine dies: Der Krieg hat jetzt einen Umfang angenommen, der die Stellung der Neutralen früher oder später unerträglich macht. Geradeso, wie Neutralität für mich unerträglich wäre, wenn ich in einer Gemeinschaft lebte, in der jeder seine Rechte durch Gewalt schützen müßte, so daß ich mich an meine Nachbarn wenden und ihnen sagen würde: So kann das nicht weitergehen; wir wollen uns zusammenschließen und dafür sorgen, daß niemand mehr den Frieden stören kann. Das wäre der Anfang der Gesellschaftsbildung. Wir haben noch keine Gesellschaft der Nationen, aber wir müssen zu einer Gesellschaft der Nationen kommen, nicht plötzlich, nicht durch Hartnäckigkeit, nicht durch feindseligen Nachdruck hinter dieser Forderung, sondern durch Hinweis auf die Not der Zeit.

Die Völker der Erde müssen sich zusammentun und sagen: Hinfort kann niemand neutral bleiben, wenn es sich um die Störung des Weltfriedens handelt, aus einem Anlaß, den die Meinung der Welt nicht anerkennen kann. Der Weltfriede soll gestört werden, wenn es sich um Grundrechte der Menschheit handelt, aber er soll nicht gestört werden um irgendeiner Sache willen, die ich nur ausdenken könnte. Und Amerika ist dazu da, daß wenigstens in einer Region die Grundrechte der Menschheit verkörpert werden. Amerika muß daher als Mitglied der Völkerfamilie dazu bereit sein, seine ganze geistige und physische Kraft für die Sicherung dieser Rechte auf dem ganzen Erdenrund in die Wagschale zu werfen.“

Während seiner Anwesenheit in Cincinnati wurde Wilson von zahlreichen Zurufen „Wir wollen den Frieden!“ begrüßt.

Der neue „Eugen Onegin“

Ob wohl die Russen gerade den gegenwärtigen Zeitpunkt für geeignet halten, um Webers „Freischütz“ einzustudieren? Die Frage erscheint so überflüssig und die Antwort so selbstverständlich, daß man mit Recht die Gegenfrage stellen darf: Wie kommen Sie darauf? Ganz einfach durch die Bemerkung in Iwan Knorrs Tschaikowskybiographie, daß den Russen die Melodien der Oper „Eugen Onegin“ so vertraut seien, wie uns die Weisen des „Freischütz“. Und Iwan Knorr, der unlängst verstorbene Direktor des Hochschen Konservatoriums, konnte dies wohl wissen, denn er war, ehe er nach Frankfurt a. M. übersiedelte, viele Jahre in Charkow in Südrußland tätig gewesen. Es war also echt nationale Musik unsrer Feinde, die uns die Kgl. Oper vermittelte, und gerade wie der französische „Freischütz“, als welchen man Boieldieus „Weiße Dame“ oft bezeichnet hat, auf vielen deutschen Spielplänen steht, so lassen wir uns auch den russischen gern gefallen. Wie wenig der Krieg auf den Dresdner Spielplan eingewirkt hat, davon gibt gerade der verflossene Monat beredtes Zeugnis. Wir finden da neutrale, französische und italienische und gewiß auch einige deutsche Opern, aber der Name des Deutschen, der sonst jetzt überall die Oper beherrscht und an den man bei deutscher Bühnenmusik zuerst denkt, fehlte im Oktober vollständig bei einem Theater, das fast täglich spielt: Richard Wagner war nicht mit einem einzigen Werk vertreten. Das ist sicher nur ein merkwürdiger Zufall, wie der Spielplan von Anfang November beweist.

Wir „Barbaren“ sind eben doch bessere Menschen und beruhigen uns bei dem Grundsatze, das Gute überall zu nehmen, wo wir es nur bekommen können. Und „Eugen Onegin“ ist etwas Gutes, das werden Musiker der verschiedensten Richtungen zugeben. Gerade, daß der Komponist Peter Iljitsch Tschaikowsky, sich selbst treu blieb und uns seine russische Seele offenbarte, ist sein Hauptverdienst, und darum tut ihm Langhans Unrecht, wenn er ihn einem entschiedenen und begeisterten Anhänger Wagners nennt. Viel richtiger scheint mir Edward Dannreuther ihn in Groves „Dictionary of Music and Musicians“ zu kennzeichnen, wenn er von ihm sagt: „Seine Kompositionen tragen mehr oder weniger den Eindruck des slawischen Temperaments — feurigen Ueberschwang auf dem Grunde einer schlaffen Melancholie. Er liebt ungeheure und phantastische Umrisse, kühne Modulationen und stark markierte Rhythmen, zarte melodische Wendungen und überschäumende Figuration, und er glänzt gern mit großartigen Orchestereffekten. Seine Musik macht überall den Eindruck wahrer natürlicher Originalität.“

All diese Vorzüge findet man in seinem Meisterwerke „Eugen Onegin“. Dabei ist es keine eigentliche Oper. Der Komponist nennt es selbst nur „lyrische Szenen“, denn er griff nur einige Umrisse aus Puschkins großer Dichtung heraus und durfte bei seinen Landsleuten voraussetzen, daß sie sich das Fehlende ergänzen würden. Ihm war es nur um Situationen zu tun, die der Musik entgegenkamen, er wollte — im Gegensatz zu Wagner — kein einheitliches Musikdrama schaffen. Im Grunde war er selbst eine lyrische Natur, und wenn er von der Liebe Freud' und Leid singt, ist er am größten. Man denke an das liebende Mädchen Tatjana, mit dessen Motiv die Oper beginnt, und für dessen Schicksal die Musik den innigsten Ausdruck findet. Wie ist schwüle Ungewißheit bis zur feurigsten Leidenschaftlichkeit in wahrhaft hinreißender Musik voll edlen Wohlklangs geschildert! Daneben sind es namentlich Tanzrhythmen, für deren Verwendung der Komponist bei verschiedenen Anlässen Gelegenheit sucht und findet. Russische nationale Tänze, dann Mazurka, Polonaise und besonders Walzer dienen bisweilen zur Unterlage von Bühnenbildern von heiterer Anmut, wie tiefstem Ernst und erhöhen so das dramatische Interesse. Alles aber — hier spricht Hanslick — wird vorgetragen von einer geistvollen, liebenswürdigen Natur, deren westeuropäische Bildung die russische Nationalität trotzdem nicht verleugnet.

Nach dem Gesagten kann es nicht wundernehmen, daß diese Oper sich in Deutschland nicht gerade einbürgern konnte, daß aber ein Kunstinstitut, das sich seiner hohen Sendung bewußt ist, und mit dem Stücke glänzende Triumphe erzielte, gern wieder von Zeit zu Zeit auf dieser Werk zurückgreift. Man wird daher die Neueinstudierung willkommen heißen und die Frage unerörtert lassen, ob sie jetzt gerade zeitgemäß war. Handelt es sich doch hier um eine Musik, die man nicht nur wie ein bewundernswürdig zusammengeschweißtes technisches Wunderwerk anstaunen muß, sondern die man sogar meistenteils lieben kann, da sie im Innersten erregt und ergreift.

Die Aufführung brachte wirksame Bühnenbilder. Das Aphoristische des Textes wurde durch die Regie (Georg Toller) so wenig fühlbar wie möglich gemacht, ja es wurde kaum ein Zusammenhang vermißt. Die neuen Dekorationen wurden den Reisen des russischen Landlebens ebenso gerecht, wie der Pracht fürstlicher Paläste, und jede Szene bildete ein Bild für sich, wo sich die stumme und beredte Handlung lebenswahr ineinander fügte. Für die Mitwirkenden war es offenbar ein Vergnügen gewesen, sich in diese sangesfreudige Musik zu vertiefen. Vor allem hatte das Künstlerpaar Plaschke Gelegenheit, seinen hohen Wert für die hiesige Oper aufs Neue zu offenbaren. In der Titelrolle gab es für Friedrich Plaschke in den ersten Bildern nicht viel zu spielen, aber immer viel Schönes zu singen, was er mit seiner herrlichen Kunst auch redlich tat, und in den letzten Szenen erschütterte er durch dramatische Kraft. Letztere ist der Hauptvorzug seiner Gattin Eva Plaschke-v.-d.-Osten, und es war schon ein Genuß, Mienenspiel und majestätische Gesten ihrer Tatjana zu verfolgen. Gesanglich ist ihre Partie vielleicht noch anstrengender als die Titelrolle, aber bis zum Schluß hielt die Stimme, wie schon in früheren Jahren, prächtig aus, nachdem doch der Höhepunkt für sie eigentlich schon im zweiten Bilde erreicht war. Mit diesen beiden Rollen, die also glänzend besetzt waren, steht und fällt das ganze Stück und neben ihnen tritt nur noch Lenski stärker hervor, der in Adolf Lußmann einen trefflichen Vertreter fand. Nach der mit zartem Ausdruck vorgetragenen e-Moll-Arie vor dem Duell belohnte ihn mit Recht lebhafter Beifall auf offener Szene. Aus der Rolle der Olga läßt sich wohl nicht viel machen, aber Minna Wolf hätte vielleicht das jugendfrische Element noch anmutiger, als bloß durch lebhafte Bewegungen betonen können. Von den beiden Altistinnen befriedigte Anka Horvat als die Wärterin Filipjewna vollkommen, während Annie Sieska als Larina ihre Worte nicht als natürlichen Ausdruck ihrer Empfindungen hervorquellen ließ, sondern nur einstudiert hersagte. Eine erfreuliche Episode war noch der Gesang Georg Zottmayrs, der durch das Liebesgeständnis des alten Fürsten Gremin zu rühren wußte, und Rudolf Schmalnauer, Robert Büssel und Emil Piehler verhalfen den kleinen Nebenrollen mit Erfolg zu ihrem Recht. Die charakteristischen Chöre, einstudiert von Karl Pembaur, und Tänze aller Art, angeordnet von Jan Trojanowski, griffen frisch und lebendig in die Handlung ein. Daß das Orchester das Seinige dazu beitrug, um die Farbenpracht, die Aug' und Ohr erfreute, zu erhöhen, bedarf kaum besonderer Versicherung, und mit Recht konnte sein Führer, Fritz Reiner, am Schluß an den Ehren teilnehmen, die sich namentlich auf Friedrich und Eva Plaschkes Scheitel häuften. Der Beifall wollte kein Ende nehmen, und da man doch wohl keine Demonstration für Rußland beabsichtigt hatte, so galt er sicher dem ausgezeichneten Künstlerpaar und den melodisch wohlklingenden und tiefempfundenen Musik, die wir auch bei feindlichen Völkern im Frieden und im Kriege zu würdigen verstehen.

Prof. Walter Petzet.

Julius Stettenheim †

Von Max Schach

Berlin, 31. Oktober

In den Premierenpausen bemerkt man in einem Winkel des Theatervorraums einen Knäuel eng aneinander gepreßter Menschen, alle den Kopf vorgebeugt. Plötzlich stieben sie alle lachend und schreiend auseinander: ein kleines Männchen bleibt allein, aber nicht lange, denn schon kommen neue Leute, und bald steckt er wieder in einem Knäuel, der bald wieder lachend auseinanderreißt. Das kleine Männchen im Silberhaar ist nie allein; alle kennen ihn, und er kennt alle . . .

So ungefähr hat uns Paul Schlenther, der vielen seiner Freunde in einem frühen Tod vorangegangen ist, seinen guten Freund Julius Stettenheim geschildert. Als einen, der ohne Witz und Lachen nicht leben konnte. Noch im achtzigsten Jahre seines bunten Lebens. Nun ist er im fünfundachtzigsten dahingegangen, und man soll ihm, der selbst den Worten „Tod“ und „Ernst“ noch ein scherzhaftes Spiel abgerungen hätte, einen ernsten Nachruf halten. Es zählte zu des alten Stettenheim sehnlichsten Wünschen, seinen eigenen Nekrolog lesen zu können, von dem er immer gewünscht hat, er möge nicht zu ernst ausfallen. Dieser Wunsch will respektiert sein. Wir wollen sagen, daß der liebe, feine Geist, an dessen Beständigkeit wir uns gewöhnt hatten, eine Lücke zurückläßt; nicht so groß, als müßte sie das Pathos herausfordern: „Wieder ist dem deutschen Schrifttum . . .“, aber groß genug für alle, die ihn kannten und sich seines ewig formenden, immer regsamen Geistes erfreuen durften. Er wird uns fehlen, der alte Stettenheim, weil er nie dort gefehlt hat, wo man das geistige Berlin treffen konnte.

Einige Zeit vor dem Tage, da man unglaublich vernahm, Julius Stettenheim, der jugendfrische Greis, sei ernsthaft erkrankt, habe ich ihn auf seinem täglichen Spaziergang in der Potsdamer Straße getroffen. Von einem munteren Scherz begrüßt, mit einem schlagfertigen Wort entlassen. Er war allmählich in die Jahre gekommen, wo man über die

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19161102/2